

Das Trögli [Fortsetzung]

Autor(en): **Lerch, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Trögli

Eine Diebstahls Geschichte aus dem Jahre 1753

von Christian Lerch

1. Fortsetzung

Und des Gerichtsschreibers Gänsekiel notiert ... und die Gesichter der beiden Beamten werden immer länger. Am Karfreitag will das Jüngferlein zum letzten Male über das Trögli gegangen sein — „da sie dann zu ihrer Bestürzung ersehen müssen, dass ihres Geld genommen und die Säckel mit Miesch angefüllt gewesen.“

„Ja, mit Miesch — und Miesch war auch im ganzen Hause verzatert!“

Vom Miesch und der daherigen Unordnung bringt der Beamte die Alte nicht ohne Mühe wieder auf die Diebesbeute. Und nun zählt sie auf:

„In einem Säcklein, in einem grösseren, waren 240 Kronen in Gold und Silber. In einem kleinern etwa 60 Kronen, auch Gold und Silber. Im kleinsten waren drei Goldstücke: eine Berner Dublone, eine Malteser Dublone und ein Stück von sieben Kronen Wert. Dazu noch Münz; ich besinne mich nicht mehr, wieviel.“

„So rechnen wir nur das Grobe. Weiter?“

„In einem andern kleinen Säcklein hatte ich eine grosse silberne Medaille. Wieviel sie wert war, weiss ich nicht.“

„So lassen wir das noch offen. Noch mehr?“

„Eben ja. Da war doch noch das Druckli mit den 40 Kronen Silbergeld — dann der Sparhafen mit 30 Kronen, Gold und Silber — und dann das andere Druckli mit 36 Kronen, alles Silber. So, das wäre nun alles — denke ich.“ Der Gerichtsschreiber addiert mit Hand und Mund: „Zusammen also 232 Kronen und 6 Batzen. Das Ungerade ist von der Malteser dublone. Münz und Medaille nicht gerechnet. Sagen wir rund 250 Kronen, nicht wahr?“

Schreit die Jungfer auf: „Aber, liebe Herren, es war ja viel mehr! Ganz sicher nicht weniger als zweitausend Pfund! Jawohl, zweitausend Pfund!“ Die Beamten sehen sich fragend an, zucken unmerklich die Schultern, runzeln die Stirnen. Zweitausend Pfund, das sind sechshundert Kronen. Und was die Alte mühsam aufgezählt hat, macht knapp zweieinhalb-hundert. Da stimmt etwas nicht. Fragen und nachrechnen? Wird wenig nützen. Ausserdem hat die Jungfer von zwei verschiedenen Diebstählen gesprochen. Die müssten also zunächst etwas genauer untersucht werden.

„Habt Ihr auf jemanden einen Verdacht wegen des Diebstahls aus dem Trögli?“

„Ja, ich traue ihn keinem andern Menschen zu als meiner frühern Magd, der Lison.“

„Habt Ihr Gründe dafür?“

„O ja — sie hat mir öfters zugeschaut, wenn ich Geld ins Trögli legte oder daraus nahm. Und einmal hat sie Geschirr verlangt, das im Trögli war; ganz sicher nur, um sehen zu können, wie man das Trögli aufmacht.“

„Und der andere Diebstahl, die zwanzig Kronen — wer könnte das gewesen sein?“

„Das kann nur die Grit gemacht haben, die Glätterin ... Brunner heisst sie, glaub' ich. Die ist nämlich hie und da zu mir gekommen.“

„Habt Ihr Gründe für diesen Verdacht?“

„O ja — die Brunnerin hatte nämlich eine kuriose Mode — wenn sie zu mir kam, schickte sie immer meine Magd fort, die Lison, nur damit sie allein in meiner Stube sein könne. Und einmal hat die Lison zu ihr gesagt: Geld, Grit, du hast einen Passepartout, einen Schlüssel, mit dem man jedes Schloss aufmachen kann! Und was hat sie drauf gesagt, die Grit? Woloppa habe ich einen! Der Vater und die Mutter haben auch einen gehabt! Das ist ein kommodos Eingericht, so ein Passepartout — woloppa!“

Und das ist erst noch nicht alles, ihr Herren! Vor zwei Jahren oder so habe ich einmal die Bettanzüge bestrichen. Ich ganz allein. Die Brunnerin ist den ganzen Tag im Laden gewesen. Ich hatte 16 Kronen Geld im Fürtuchsack. Am Abend ist das Geld nicht mehr drin. Sage ich zur Glätterin, sie werde es allweg haben. Sie lacht nur und sagt, ich werde es

wohl selber haben. Aber ich finde nichts. Der Fürtuchsack leer. Sag' ich zur Glätterin: So, jetzt aber Spass aparte, her mit den 16 Kronen! Lacht sie wieder und sagt, es seien ja gar nicht 16 Kronen, nur 15!“

Der Grossweibel rutscht ärgerlich auf seinem Sessel zu-recht. Was soll, kann und darf er glauben und was nicht? Fast mechanisch fragt er: „Und wieviel war es in Wirklichkeit? wer hatte Recht?“

„Nachgezählt habe ich es nicht. Nur vor ihr fallen lassen. Und dann neben mir auf eine Bank gelegt. Und nachher war's weg. Nie mehr gesehen. Und seither habe ich halt nun die Grit im Argwohn.“

„Sturmes altes Huhn“, denkt vielleicht nun auch der Grossweibel; aber er spricht's nicht aus. Denn, wie gesagt, er ist ein Menschenkenner und Menschenfreund.

Er schliesst das Verhör. Wozu auch weiterfahren? Er lässt das Protokoll ablesen; das Jüngferlein nickt Zustimmung — und dann humpelt sie heimzu, sorglich gestützt von ihrer Magd, der Nachfolgerin der ungetreuen Lison.

Grit.

Die Glätterin heisst gar nicht Brunner, sondern Zumbrunn. Das weiss übrigens der Grossweibel schon; von wegen, die Grit sitzt allbereits am Schatten. Die Herren vom Kleinen Rate haben sogleich nach dem Verlesen des Berichts aus Laupen den Befehl gegeben, sie einzustecken. Denn in dem Bericht aus Laupen stehen schlimme Dinge, zumindest sehr verdächtige Dinge, ausgesagt von Frau Lison in ihrem ersten Verhör. Zwar sind die Aussagen der Lison, wie wir schon wissen, alles andere als klar; aber, so sagt sich der Grossweibel, wir wollen die Glätterin jetzt gleich vornehmen; da gibt's vermutlich Tag-heiteri innert kurzer Frist!

Vorerst geht das Verhör noch ganz gemütlich. Der Grossweibel interessiert sich zunächst nur dafür, wie lange unsere Grit die Jungfer Bindhämmer schon kenne und welcher Art diese Bekanntschaft sei. Die Grit erzählt, sie sei schon in ihrer Kindheit von ihren Eltern, die damals in Belp wohnten, hie und da in den Laden der Jungfer Bindhämmer geschickt worden. Und seitdem sie, die Grit, in Bern wohne, habe sie die Jungfer öfters besucht; aber noch öfter habe die Jungfer sie rufen lassen.

„Da hat sie Euch sicher auch von dem Diebstahl erzählt!“

„Nein, die Jungfer Bindhämmer nicht; aber andere Leute haben mir davon erzählt; ich bin nämlich schon vor dem Diebstahl eine Zeitlang nicht mehr bei ihr gewesen. Das letzte Mal war es etwa 14 Tage vor Lichtmess.“

Schön. Mag sein. Der Grossweibel wechselt das Thema. Er möchte von der Glätterin die Geschichte mit den vermissten 15 oder 16 Kronen hören. Und die Grit stellt nun die komplizierte Geschichte ganz anders — und weit glaubhafter — dar als das Jüngferlein.

„Damals, als die Jungfer die Bettanzüge bestrich, hat sie weder Geld verloren, noch mir irgend etwas von verlorenem Gelde gesagt. Erst 14 Tage später mürmte sie etwas davon, und ich sagte ihr, sie solle sich nur recht besinnen, wie es damals gegangen sei: beim Hervornehmen der Bettziehen sei ihr doch das Geld zu Boden gefallen, die Lison habe es aufgehoben und zurückgegeben, dann sei die Jungfer in den Laden gegangen und habe dort nachgezählt; dann sei sie zurückgekommen und habe gesagt, nun sei das Geld gottlob wieder beisammen. Es sei wichtiges, nötiges Geld, nämlich das Geld für das Begräbnis, wenn es einmal so weit sei!“

Der Grossweibel lässt es gelten. Wiederum springt er auf etwas anderes über: die Lison hat nämlich im Verhör zu Laupen berichtet, die Grit habe einmal, vor acht oder zehn Jahren, der Jungfer vier Kronthalen abgeschwatzt, angeblich um durch einen gewissen Ullmann, der mehr könne als Brot essen, verlorenes Geld wieder herbeizuzaubern ... wie war's damit?

(Fortsetzung folgt)